

Am Gartetöri

Autor(en): **Balzli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Gartetöri

Von Ernst Balzli

Der Anken i der Pfannen isch lengschte heiße gsi; er het dämpft u gspräglet nach Note. Wohl oder übel het ne d'Frou Bögeli müessen abstelle, süsch wär am Mend no ds Fiiir dri cho.

„Wo isch er ächt wieder einisch ehhanget, dä tuufigs Vater?“ het sie balget. „Er isch es unzueverlässigs Kumissionemeitschi! Wenn er am meischte sött pressiere, verdampft er sich irgetwo uf der Gaf. I will ihm jek de einisch d'Poschtornig säge!“

Sie het am elektrische Herd der Strom usgschalte; nachhär isch sie use vor ds Hus für nach ihrem Ma usz'luengen und ihm Bei z'mache.

Der Herr Bögeli het sich albeneinisch ganz gärn la aspanne für ds Kumissionle. E pensionierten Psebahner weiß mängisch fäsch gar nid, wie-n-er der lieb läng Tag söll d'Zyt z'tod schlah, u da isch er schließlich froh über die gringschti Arbeit wo men ihm öppe zuehet. Bim Kumissionemache chunnt me chli unter d'Lüt; mi vernimmt hie öppis u dert öppis, mi cha brichten u wenn's guet geit fogar echli politisiere. Numen äbe — hie und da versuunt me sich wohl lang derby, u de blanget d'Frou daheime vergäben uf d'Spaghetti oder uf d'Schwynsblägli! Immerhin chunnt das fälte vor; meischtens isch me z'rächter Zyt wieder daheime, lieferet ds Märitnekli ab u darf nachhär d'Marggen i ds Rabattbüechli chleibbe . . .

D'Frou Bögeli het ihre Ma nid wyt bruuche ga z'sueche. Bim Gartetöri unten isch er am Bode gruppet, dä wunderlig Chratte, u het dert nöüis gniflet u gfätterlet. Ds Nekli mit de Beesteaks isch näben ihm zuechen a me Gartscheieli ghanget.

„Aber Batter! Was machsch ou? I wett scho lang z'Mittag übertue, u du lahsch mi derewäg warte!“

Der Herr Bögeli isch erschlipften ufgschosse. Mi het ihm vo wytem ds schlächte Gwüffen agseh.

„I chume, i chume!“ het er Bscheid gäh. Tifig hänt er ds Märitnekli vom Gartscheieli ab u chunnt z'springe. „Du bisch mir e schön!“ het d'Frou mit ihm balget. „Was hesch gba z'troutere dert am Töri?“

„D, i ha nume gschwind öppis usgmässe!“

„Gschwind? Es macht grad d'Gattig! — Was?“

„He, wie u wo daß i ds Täfeli wöll häre mache.“

„Was für nes. Täfeli?“

„Das da!“

Der Herr Bögeli het i d'Chuttetäsche grecht un es wyßes, emailliertes Bläschbildli use zoge. Mit schwarze Druckbuechstaben isch öppis druffe gschribte gsi. D'Frou het ihm's us der Hand gno u's umlehrt.

„Betteln und Hausieren verboten!“ het sie gläse.

Wenn ds Täfeli e Spiegel wär gsi, es hätt ere der jälb Momänt feis apartig amächeligs Gesicht zeigt. Ihrer Mugsbraue bei sich es bigeli zäme zoge, un uf der Stirne het sie zwöü schmale Rämpfli übercho.

„Was wosch mit däm?“

Der Herr Bögeli het ere ds Schildli wieder abgno:

„Du fragsch nöüe gpählig, Muetter! Ufmache wott is, was süsch!“

„Wo?“

„Dert unte — am Gartetöri!“

D'Frou het der Chopf geschüttlet — nume ganz hübscheli, mi het's fäsch nid möge gwahre. Na me Rüngli frägt sie:

„Im Mernsch — du wosch das dert anagle?“

„Anagle nid — aber aschrüble!“

„Für d'Hufierer z'vertrybe?“

„Erakt! Weisch, es wär scho lang nötig gsi, daß men einisch öppis mieh gäge die Landplag. Sie loufen eim bigoscht ja fange d'Türen y!“

D'Frou Bögeli het ds Märitnekli ufglab — der Ma het's natürlich wieder zämeträdelet gha — u d'Beesteaks use gno. Zwüschine het sie gemeint:

„Ja, 's isch wahr, sie chöme sträng hinterenand. Aber gob me ne das cha verarge, weiß ig eigentlich sälber nid. Sie springe schließlich numen ihrem Verdienchtli nah.“

„Verdienchtli!“ het der Herr Bögeli g'reklamiert. „Bidenen übersekte Pryse wo sie hei cha me de sauft vo Verdiencht rede.“

„I weiß nid, Batter! Sie wärde halt doch bi mängem Hus abgchüffele u chöü nüt bruuche. Mängisch müesse sie wyt loufe gob sie es Bigli Seifen oder e Harnischbläh chöü verchoufe.“

„Stimmt! Nume du nimmsch ne geng öppis ab!“

„Das wett i nid gseit ha. I ha scho hie und da eine z'äärem furtgschickt.“

„Ja, ja! Grad geschter zum Byschpiel si pier cho, u jede het der öppis chönnen ahänke!“

„Eine dervo isch gstruppierte gsi, u die andere drei scho lang arbeitslos . . .“

„Sie hei's ömel gseit! — Nei, Muetter, jek wei mer ne einisch ds Riegele stecke! Mir hei ja fangen all Schublade voll Schuehbündel, Raffierklinge, Toilettefeise u Wäschblägel! Wenn's grad müeht si, chönnt i morn sälber es Huttli dermit füllen u ga hufiere!“

Wenn d'Frou Bögeli e rächthaberischi Pärson wär gsi, sie hätt ihrem Ma no lang chönnen in Egi ha. Aber um das isch es ere schließlich nid z'tue gsi, u drum het sie bloß no kurz gseit:

„Ja nu, Batter — mira mach wie d'witt. Hingägen yz'bilde bruuche mer is de uf das Täfeli nüt, wenn es einisch am Gartetöri hanget!“

„So? Und warum nid?“

„D, das söttisch eigentlich sälber gspüre. — Will das Verbott die arme Lüt scho duffe bim Dgang abrielet; Machet daß der furt chömet, hie wohnt öpper wo feis Härz het!“

Das isch chli nes bitters Bölli gsi, wo der Herr Bögeli da het z'schlücken übercho. Er het es Rüngli dranne müesse chöüen u het's schier gar nid abe bracht.

„So geit's eim!“ het er verdriißige hinter der Frou dri brummet. „Da wott men öpperem öppis z'Gfalle tue, u nachhär het me fettige Dank. Ja nu — jek han i das Täfeli kouft, u jek wird's häre gmacht!“

Häffigen isch er um ds Hus umen u dür d'Chällerstagen ab. Im Wärschzüügchämmerli het er e Schrubbeziejer us der Riegle gno u vier Holzschruben use gläse. Du es Nagelbohrerli u der Meter het er zue sich gsteckt, u nachhär isch er druf los uf sis wichtige Wärsch.

Er het sich die gröschti Müeji gäh rächti Arbeit z'mache. Mitts uf ds Gartetöri het er sis schöne Täfeli häre paßt, wo's jede Hufierer uf en erschte Blick het müesse gwahre. Mit eme Bleistiftstumpfe si die vier Löcher für d'Holzschruben azeichnet worde; nachhär het er mit em Nagelbohrerli es bigli vorglochet. Von es so wyt isch gsi, het er ds Täfeli wieder häre gha a d'Gartscheieli u d'Schruben afah ndrähje. Das het ihm sei echli z'borze gäh; eichigs Holz isch äbe hert! Mit em dritte Schrüblli het er hfunderbar Ungfell gha; das het mitts in e wüeschte Chnorz ine breicht. Er het müesse chrafte wie ne Herkules, bis es ihm ändtliche gschliffen isch und ömel ou echli het ghulfe ha.

Nu, schließlich si alli vier ine gmürdet gsi; der Herr Bögeli het ufgha, die stoubige Chnöü abpust u nachhär sis fertige Wärsch gschouet. Er het dörfe zfride si dermit; ds Täfeli het e gueti Gattig gmacht, u der ganz Dgang zum Hüfi het jek fäsch gar usgeh wie dä von ere herrschaftliche Villa . . .

„Wenn das nid bschießt“, het der Herr Bögeli brattiget, „de bschießt nachhär nume no eis: e böse Hund zueche tue! Aber was wette mer, das isch nid nötig?“

Bim z'Mittag het er sis guete Lüünli wieder gfunde gha; er isch brichtige gsi wie sälten u het bim Messe brav mögen ypade. D'Beefsteaks si aber ou derna gsi u der Spinet u d'Salz-härdöpfel! — Daß si Frou weni redt u fasch echli ne gschlagne Druud macht, für das het er der Augenblick keis Gspüri gha . . .

Sie si no am schwarze Gaffee gsi, wo duffen a der Hustüre ds Lüti geit. Da hei sie beidi zäme d'Chöpf ufgha und enand agluegt.

„Was isch ächt scho wieder los?“ het der Herr Bögeli gruret un isch vom Tisch ufstande.

„Wosch du ga Bscheid gäh?“

„He ja, so bruuchsch mi de nid cho use z'rüefe!“

Dermit het er der Käschte vo sim Tirggeli abe gschlüct un isch gschobe. D'Frou Bögeli het sich sieder no eis Gaffe ngeschänkt u zwöü Bihli Zucker i ds Tasli ta, derzue nes Tröpfli Nidle.

Nachhär het sie mit em silberige Pöffeli ufgrüehrt u schließlich afah fürggele, wo der Zucker isch vergange gsi. Es het se grüüskli guet düecht, ihres Gaffeeli! Ueberhaupt isch ere das geng die liebschti Viertelstund gsi vom ganze Tag, wenn sie het dörfte vor ihrem Mokkahälli höcklen und es Güezi zwöü verbröfne. Sie het das Stümpfli Zyt geng gluegt z'strecke so längs wie möglic.

Nu, hütt isch sie jek einisch uf ihri Rächnig cho. Eis Tasli Gaffee na'm andere het sie gschlühelet in aller Ruehw u derzue gwüß es Halbdoze Bräkeli gmöffelet. Erscht wo d'Channe bim Nischänken ase ganz hobli gluntschet het, isch's eren untereinisch dür e Chopf gschosse: „Eh — der Batter chunnt jek ömel ou lang nid ume! Was isch ächt Wichtigs los duffe, daß er sich derewäg vergißt? Mueß dank ga luege!“

Sie isch es Augenblickli z'spät erwachet. Wo sie d'Hustür vo innefür uftuet, gseht sie no grad, wie dunte bim Gartetöri e besserstrahlte Herr ihrem Ma die rächti Hand git u mit der lingge ds Gdri lüpf:

„Verbindlichichte Dank, Herr Bögeli! Uf Wiedersehn!“

„Uf Wiederluege, Herr Klingelsueß!“

Veruffen am Straßerand isch es Auto gstande. Der Reisend — natürlich isch's e Reisende gsi — het finer zwöü Muschtergöferli ine bänglet, het sich a ds Stüürad gseht, no einisch hätzlich use gnickt un isch losdrötschgelet.

Der Frou Bögeli ihre guet Schwarzgaffeeluun isch gsi wie furtgwüsch. Ziemi strängi het sie ihre Ma i ds Gebätt gno:

„Wär isch das gsi?“

„E Reisende vo Züri, e Herr Klingelsueß.“

„Was het er feel gha?“

„Herrewösch — Hemmli — u Lybli u fettigs Züügl!“

„Hesch ihm öppis bstellt?“

„Deppis wenigs — ja!“

„I ha's doch no dänkt! — Was?“

„Dri Hemmli.“

D'Frou Bögeli het d'Händ über em Chopf zämegschlage: „Hemmli? U de no grad dri? Batter, was chunnt di a! Hemmli hesch du ja ganz Bygete, siebni meh wede gnuel!“

„Aber nid fettigil“ het sich der Herr Bögeli gwehrt. „Das si apartig praktisch, die mit de niedere Ehräge. I ha mer scho lang so eis gwüsch!“

„Wägen eim wett i no gar nid so viel gseit ha — aber grad dri uf ei Chlapf! — Was hesch ihm für ne Halswyti agäh?“

„Ds Bierzgi . . .“

„Tz h h! Du das nol Es het u het e kei Gattig! Du manglich ja doch scho sit paarne Jahre ds Zwöüvierzgi!“

Jek het der Herr Bögeli d'Psoffen yzoge. Reis Wörtli het er sich meh trouet z'fäge. Muuffige het er e gründlich Chopfwäscheten über sich la ergah u nid einisch Mucks gemacht. Es isch ihm der Augenblick gwüß grad z'Muet gsi, wie wenn er scho

eis vo sine neue, z'ängge Hemmli anne hätt . . .

„Für die Reisende hättisch halt es apartigs Täfeli föllen anaglen am Gartetöri!“

Das isch der letscht byßig Spruch gsi vo der Frou Bögeli, nachhär het sie ändtliche der Hahne zudräit. Sie isch süsch wahrhaftig keis Rybyse gsi; aber es git schließlich Momänien im Läbe, wo der freinscht Mönisch giechtige wird.

„Was jek mache?“ het der Herr Bögeli gwärweist. Am liebschte hätt er sich für zwo, drei Stund echli pfäjti. Es Chörbli an Arm hänken un i Wald hintere ga schwümmle, das wär vilicht nit Dumms. Oder es Zwöüerli ga ha i „Stärne“ use, de gieng d'Zyt ou umen u der Frou ihres Nuttfüür chönnt sieder verrouchne . . . Weles jek? Schwümmen oder zwöüerle?

Er het sich für keis vo beidem chönnen etschließe. Für ds Schwümmen isch es einschtwoyle gar nid günschtig gsi, es het scho z'lang nimme gränet gha, u mitts im halbe Tag i d'Wirtschafft use ga mämmele het ihm si neuen ou nid wölle schide.

„D'Zuckerärbs ufbindel!“ isch ihm untereinisch z'Sinn cho. „Das han i scho lang wölle machen u ha's geng wieder verlärschlelet!“

D'Frou Bögeli het ihm nit derwider gha. Us ihrem Nähtischli het sie-n-ihm es Chlungeli alts Bouelegarn viereguecht, u nachhär isch er druf los uf si Zytvertrieb. Es isch wirklich höchschti Zyt gsi, daß mit de Zuckerärbs öppis gangen isch; wüesch si sie über d'Stichlen abeghanget u hei mit de Ranke vergäbe nach ere Hebi gsuecht. Der Herr Bögeli het sich nid überta bi fir Arbeit. Für was ou — sie isch ihm ja nid furt glüffe! Bi jedem Nerbsstraffeli isch er abe gruppet u het gluegt was öppe z'mache sig. Für jedes Stümpfli Garn het er geng z'ercht ds Määh gno gob er's abgriffe het. Mit der gröchste Sorgfalt het er Stude für Studen ufunde. Kei einzigi het er abbrochen oder glehmt, u d'Ranke het er mit ere wahre Hiobsgeult um d'Pröffeli vo de Stichlen ume ghret.

Natürlich het er ou allergattig zämebrattigt bi däm diffisile Wäsch. Daß d'Nerbs eso schön hei aghänkt gha, isch ihm es Freudeli gsi un e chline Triumph.

„Da gseht me wieder einisch!“ het er pöchelet. „Es isch mängisch doch guet, wenn me si Chopf düre zwängt. Won i Mitti Heumonet die Nerbs da gseht ha, het d'Frou stoff u fescht bhauptet, i schaffi für e Chaiser, die mögi doch nimme hcho für das Jahr. U jek? Bis oben us hange sie zottlet voll Chifeli, un i vierzäh Tag git's Sooßerüebli mit Zuckerärbs!“

So het er prögelet u ds Tuller wieder sei echli chäch ufgha. Aber nid lang! Scho i den allerneechste Minuten isch öppis passiert, wo ihm der Chopf töüf i d'Achflen abe drückt u ne ganz, ganz chline gmacht het.

Bevor er hinter der zwöüte Reiben Nerbs abe gruppet, luegt er par hazard einisch aben i d'Straß. U wän gseht er dert derhär cho? Zwoe Husierer! Jawohle, grad zwoe uf ei Chlapf. Eitträchtig si sie näbenand ine cho z'schlärpele — der eint e jün-gere Bursch, der ander e Ma usgähnds de Bierzgerjahre. En jedere het es Göferli gha z'fergge, der jünger no ne schwär packte Ruckfack derzue.

Der Herr Bögeli isch süüferli i d'Chnöü u het sich abe duckt hinter finer schönen Nerbs. Zwüschem dicke Ostüüd het er düre gsperebet, Richtung Gartetöri. Jek het er grad die bescht Glägeheit gha z'luege, wie sis Verbottäfeli würkli!

Die beide Husierer si neecher cho. Apartig preffiert fige sie neue nid, het's der Herr Bögeli düecht; ömel der elter nähms gar grüüfeli gmuetlich. Es Augenblickli het er dä fogar im Verdacht gha, er sig vilicht es bikeli adräjite — mi het nämlich der Druud übercho, er sig chli usicher uf de Beine, so waggeligen isch er cho derhär z'trapppele.

Jek hei sie abgeschwänkt, uf ds Hüfi zue. Der Herr Bögeli het der Chopf chli höher greckt — nüht es öppis, ds Verbottäfeli?

Ja — es schynt! Diräkt vor em Töri zueche blybe die beide Bursche stah. Mi chönnt fasch meine, sie wäri an e Stachel-drachtzuun aglüffe, so gäh bei sie still.

Jez cheert si der jünger um u seit öppis zu sim Ospagne. Was, versteit me nid — es isch z'wyt bis abe zum Gartetöri. Aber der Herr Bögeli cha sich ungfähr dänke was er ihm mäldet: „Betteln und Hausieren verboten!“

Der elter macht no ne Schritt oder zwee, bis er ganz am Töri annen isch. Nachhär streckt er die einti Hand us u fingerlet a de Scheieli ume. Won er ds Täfeli gspürt, fährt er langsam drüber ewäg, vo eim Wort zum andere. Es gseht wahrhaftig us, wie wenn er ds Verbott mit de Finger wetti läse . . .

„Blind!“ isch's em Herr Bögeli dür e Chopf gfare. „Blind.“ Wie glehnten isch er hinter sine Zuckerärs grubbet. Du wenn er grad wölle hätt — der Augeblick het er feis Glied chönne rüehre.

Es Rüngli si die beide Husierer no dunte vor em Dgang gstande, chli ratlos, fäsch verlore. Mendtliche hei sie rächtsumfehrt gmacht; der jünger het si Kamerad am Arm gno u het nen use gfüehrt uf d'Straß, u nachhär si sie langsam z'dürab. Aber scho nach paarne Schritte si sie no einisch blybe stah u hei zrügg gluegt . . .

Jez het der Herr Bögeli usgga. Es hätt si Frou gar nimme gmanglet, wo untereinisch hinter ihm zueche steit u seit:

„Und jek? Bisch zfride wie ds Täfeli gwürtt het?“

Wie ne Jungen isch er ds Gartewägli usträberlet, het ds Töri usgriffen u de beide Husierer nache grüest:

„He! Säget! Dir zwee! Chömet zrug, sit so guet!“

U derzue het er ne gwunte wie läk. Das het zwar der Blind nid gseh, aber derfür si Führeer. Sie hei sich nid la der Gottswillen aha u si tifig wieder z'düruf cho.

U nachhär isch unter em offene Gartetöri ghändelet worde.

Der Herr Bögeli het ohni z'märten e Tube Rasiercreme kouft und e Franken achzg derfür zahl, u si Frou het e Chleiderbüschte gchramet, wo ou es stoffs Schübeli Gäld koschet het. D'Husierer hei ne grüefeli danket für ihres Guetmeine, der Blind bsunderbar . . .

Spät am Abe — es het scho asah ynachte — isch der Herr Bögeli wieder dunte vor em Gartetöri gchnöület. Mit em Schrubeziejier het er süüferli eis Schrübli na'm andere glöst, ds Verbottäfeli abgno u nachhär d'Vöcher guet verchittet.

Mein Auto ist weg

Humoreske von E. Spring

Ich weiß nicht, ob Sie mit mir einverstanden sind, wenn ich behaupte: Eines der scheußlichsten Gefühle, die uns Menschen überfallen können, ist die Verblüffung! Ich rede hier als Fachmann, bitte!

Haben Sie das noch nie mitgemacht? Haben Sie sich schon bei Tisch zu Hause oder im Bahnhofbüfett zu Bern Fleisch herausgenommen und ordentlich Brühe — zu deutsch: Sauce — dazu und dann gemerkt, daß zufälligerweise kein Teller vor Ihnen stand? Dann liegt die ganze Pastete grinend auf dem Tisch und verbreitet sich so schön weit darauf aus! Widerlich, nicht wahr! Man kommt sich in solchen Augenblicken entsetzlich dämisch vor, so als werde man erst geboren!

Neulich besuchte ich einen alten Bekannten in dem großen Miethaus, das ich vor Jahren bewohnte. Wir verlebten eine gemüthliche Stunde. Es mochte auch etwas länger gedauert haben. Wenn man so hinter einem Glase Neuenburger sitzt und plaudert, da vergehen die Stunden wie Butter in der heißen Pfanne.

Um sechs Uhr ungefähr verabschiedete ich mich, stieg die Treppe hinunter, machte die Türe auf, steige in mein Auto . . .

Ich steige eben nicht in mein Auto! Denn mein Auto ist verduftet!

Mein erster Gedanke war: Nanu? Wohin bist du gekommen?

Mein zweiter Gedanke: Gestohlen!

Mein dritter: Polizei! Versicherung!

Mein vierter: Der gute Lioner und die Flasche Fendant, die darin waren! Weg damit!

Mein fünfter Gedanke ist nicht druckhaft.

Es war ein so schöner Wagen! Ach! Mit sechs Zylindern, vier Rädern, einem Vorder- und Hinter-, einem Ober- und Unterteil! Ein ganzes Auto. Und fast bezahlt! Es war grün. Nicht eigentlich grün. Mehr blau als grün. Mit einem Schuß ins Giftige. Und gelb abgefekt. Ich brauchte fast nie zu hupen. Wenn ich angedonnert kam, stieb alles aufs Trottoir. Ich finde es so lustig, wenn Autos Spektakel machen und alle Leute an die Fenster springen, weil sie meinen, draußen seien sieben Rehrichswagen zusammengestoßen. Es erinnert mich dann im-

mer an meine ungebundene Jugendzeit, in der ich noch Hose und Weste an einem Stück getragen. Da hatten wir dem Krämer seinem Hunde eine leere Konservenbüchse an den Ausläufer seines Rückgrates gebunden, und der verschlechte Bierbeiner rasste damit das Städtchen auf und ab wie toll. Was wir für diese Heldentat anderntags als Lohn erhielten, bleibt im Geheimarchiv meiner Erinnerungen verschlossen!

Also: Mein Auto ist weg! Das schöne, gute Auto! Wenn man vorne auf einen Knopf drückte, dann ging es los. Oder auch nicht. Aber meistens ging es los. Am Hinterfensterchen baumelte ein Schutzmann, der eine lange Nase machte — kein richtiger natürlich. Nur ein kleiner, ausgestopfter. Solche Puppen sind doch modern. Und wissen Sie, ich habe aus meiner Studentenzzeit her noch so eine gewisse Anhänglichkeit an die Polizisten. Schließlich hat jeder Mensch seine Passion! Aber das schönste an meinem gestohlenen Auto war — abgesehen von der Lionerwurft und der Flasche Fendant —, daß es ein ausgesprochenes Bedaure-Auto war.

Sie wissen doch, was ein Bedaure-Auto ist? Wenn man viele Bekannte und Freunde hat — und die hat jeder, der ein Auto besitzt! — darf man sich nur einen Wagen mit zwei Sitzen kaufen: Bedaure sehr, meine lieben Freunde, aber ich kann euch mit dem besten Willen nicht mitnehmen — ihr seht ja, dieser scheußliche Karren hat nur zwei Plätze. Sie verstehen?

Was macht man, wenn einem sein Auto gestohlen wird?

Man geht zur Polizei.

Die Polizei lächelte. „Gestohlen? Wer wird gleich an so etwas Böses denken. Vielleicht hat sich einer den Wagen schnell geliehen. Wie war die Farbe?“

„Geliehen oder gestohlen — das ist gehüppt wie gehüppt“, antwortete ich. „Und der Wagen war grün mit einem Schuß ins Blaue. Sie können auch schreiben: blau mit einem Schuß ins Grüne, ganz wie Sie wollen!“

„Bitte, bitte. Gestohlen und geliehen ist nicht das nämliche, mein Herr. Wenn der Wagen weg ist, dann ist er gestohlen. Wenn er nicht weg ist, dann ist er geliehen. Mit der Farbe müssen Sie sich entscheiden: blau oder grün?“